

Geantheil suchte das Vertrauen ihrer Schwester durch verdoppelte Freundschaft gut zu machen. Seldeberg legte dafür eine an Verehrung grenzende Dankbarkeit an den Tag und fand dieselbe Gegenliebe die Empfindung zu befähigen.

Eugenie war sehr viel allein. Die Baronin Wallwitz war auf einige Wochen verreist, Korze wurde durch seinen Beruf in Dresden zurückgehalten und verarbeitete überdies noch immer in seiner künstlichen Zurückhaltung, Martha aber besand sich Tag für Tag viele Stunden in der Stadt und brachte auch, wenn sie dabei war, den größten Theil ihrer Zeit in höchstlofter Beschäftigkeit in ihrem Zimmer zu; sie war gänzlich erfüllt von einem Gedanken: sie wollte in Kurt Westmills Kerker bringen, ihm die Versicherung geben, daß sie an ihn glaube und treu zu ihm halte und mit ihm berathe, welche Schritte sie thun könne, um seine Umhuld an den Tag zu bringen.

Sie war Eugenie viel auf die Gesellschaft des Baronons angewiesen, der es sich angelegen sein ließ, auf ihre Neigungen einzugehen. Er las ihr vor, während sie bei der Tischerei saß, er münzte mit ihr, er begleitete sie, wenn sie kleine Streifereien in der Umgegend machte, um nach der Natur zu zeichnen, und wußte ihr dann auch bei der Ausführung der Skizzen mit ganz vortrefflichen Rathschlägen an die Hand zu geben. Der Verkehr mit dem Baron ward ihr von Tag zu Tag unentbehrlicher, mehr und mehr trat Korzes Bild in den Hintergrund und sie fing an mit dem Gedanken zu spielen, daß sie, wäre ihr Seldeberg früher begegnet, sich wohl bereit gefühlt hätte, des Daniels Verlobungsbund zu erfüllen. So sehr beschäftigt Martha mit ihren eigenen Sorgen und Plänen sein mochte, sie war eine viel zu selbstlose Natur, um dadurch den Blick für ihre Umgebung zu verlieren. Sie durchschaute Seldebergs Absicht, nämlich, da er jede Hoffnung auf ihre Hand aufgeben mußte, ihre Schwester zu gewinnen; sie sah die Gefahr, in welcher Eugenie schwebte, und konnte sie doch nicht anrufen und warnen. Sie sagte für das unerschöpfbare Gefühl tiefer Abneigung keine bestimmten Gründe anzugeben und die Schwester theilte nun einmal nicht ihr innerlichstiller, gar zu vorichtig ausgeworfener, dagegen ließ sich nicht anlampfen.

Die Nachricht von der Verlobung ihres Vaters erfüllte Martha mit hoher Freude. Sie hatte immer die größte Theilnahme für seine Liebe gehabt und darin eine Art von Spiegelung ihrer eigenen gesehen. Ohne daß sie Malwine Winter kannte, empfand sie eine lebhafteste Sympathie für sie, denn sie sagte sich, es müsse ein gutes und bedeutendes Mädchen sein, das ihrem Vater die Kraft gebe, sich zum ersten male in seinem Leben wirklich frei und glücklich zu zeigen. Als Max heimkehrte, warf sie sich in seine Arme und rief unter Thränen: „Du machst mich und Eugenie sehr glücklich, daß du uns eine Schwester zuführst, endlich, endlich ein Lichtblick unter so vielen düstern Tagen!“

Weniger hümmlich, aber freundlich und herzlich sprach Eugenie ihre Theilnahme aus. Max dankte sie herzlich und sagte dann hinzu: „Ich werde übrigens eure Theilnahme in sehr thätiger Weise in Anspruch nehmen, mein Heim muß innerhalb weniger Wochen hergerichtet sein.“

„Es steht ja fertig, willst du mit Malwine nicht hier wohnen?“

„Nein,“ entgegnete Max, „wir wollen nach Dresden ziehen.“

„Weshalb? Es ist ja hier so viel Raum!“ fragte Eugenie.

„Ich will thätig arbeiten, wozu ich der Bibliothek und des fortwährenden Gedankenaustausches mit Gleichstrebenden bedarf.“ antwortete Max, und —

„Gieb uns weiter keine Gründe an,“ unterbrach ihn Martha, „ich versichere dich, vollkommen. Du magst dein junges Glück nicht auf der Stelle aufbauen, wo der Dintel so scharflich verbluten mußte, — wo sein ungeschlinder Schotten gleichsam noch umgibt.“

„Martha! Martha!“ rief Eugenie, „welche Vorstellungen!“

„Sie trifft doch das Richtige,“ sagte Max.

„Ich helfe dir deine Wohnung einrichten,“ nahm Martha

wieder das Wort, und nun trat bei ihr das sorgende Hausmütterchen wieder in seine Rechte. „So viel Arbeit, wie du dir vorstellst, wird das übrigens nicht machen.“ wanderte sie weiter, die Aussicht, thätig schaffen zu dürfen, machte sie ganz lebendig, „wir brauchen nur Hefen, Kisten und Borraths-kammern zu öffnen. Der Dintel und meine Mutter haben keinen Silber- und Hausrath aufgeschichtet, daß noch etliche junge Haushaltungen angefaßter werden können, ohne daß hier Mägen entstellen.“

„Ich wünsche, daß dies bald geschehe,“ sagte Max mit einem liebevollen Blick auf die Cousine, „vorläufig nehme ich deinen Beistand gern an.“

„Ich jähle dafür auf den beinigen,“ erwiderte Martha.

Diesmal sollte Max aber nicht erfahren, für welchen Zweck sie diesen Beistand in Anspruch nehmen wollte, der Baron Seldeberg ward gemeldet. Max konnte sich eines Gefühls der Beschämung nicht erwehren, der Baron benahm sich wie ein alter, bewährter Freund, zeigte die unümlige Theilnahme für seine Liebe, und er gedachte voll immer Beschämung der Zweifel, die er wieder gegen Malwine geäußert hatte, des Mißtrauens, von dem auch seine Braut gegen ihn erfüllt war. Unwillkürlich ward dadurch sein Benehmen freundlicher und wärmer, und Seldeberg mußte dies schnell zu bemerken.

„Heute werden Sie mich nicht los, lieber Freund,“ plauderte er, indem er seinen Arm in den des jungen Geibel hob, „Sie müssen mir sehr viel von Ihrer eigenen Verlobung erzählen, die mir hoffentlich auch ihre Freundschaft nicht verjagen wird. Ich gehöre ja nun doch einmal zur Familie.“

Er warf bei diesen Worten Eugenie einen Blick zu, der diese ordentlich einhüllte und ihr die Hölle in die Wangen trieb und wandte sich, ohne sich um die feindselige Miene Martha's zu kümmern, mit den lächerlichen Worten zu dieser: „Es hilft nichts, Mademoiselle. Sie müssen schon heute wieder ein Gebet für mich auflegen lassen.“

„Ich beile mich, Ihren Befehlen zu gehorchen,“ antwortete Martha und verließ das Zimmer; Len und Gertrude ließen keinen Zweifel darüber, daß nicht die Verzorgung, sondern die Gegenwart des Baronons sie vertrieben.

„Martha, zwischen dir und Seldeberg scheint ja während meiner Abwesenheit offene Feindschaft ausgebrochen zu sein,“ sagte Max, als sich der Baron entfernt hatte und er sich mit seiner Cousine allein sah, „oder besser, du hast die Feindseligkeiten erwünscht, er spielt ja noch immer den artigen Cavalier.“

„Wenn irgend etwas meine Verachtung gegen ihn zeigen könnte, so wäre es eben dies,“ antwortete Martha anfänglich, „ein Mann von Ehre hätte dieses Gaud nicht wieder betreten.“ Sie erzählte Max die zwischen ihr und Seldeberg stattgehabte Unterredung.

„Und darauf kam er schon am andern Tage wieder?“ fragte Max, „das ist allerdings stark.“

„D nein, dazu ist der Herr Baron zu fein, er blieb drei Tage weg und kam am vierten, um uns seine Glückwünsche zu deiner Verlobung zu bringen.“

„Zu meiner Verlobung, wie hat er die erfahren?“

„Das weiß der Himmel, er hat seine Spione überall, genug, er wußte es, und da er der nächste Freund des Hauses ist, mußte er natürlich sofort kommen, und nun ist er da und sät in seinem Spiel fort, nur hat er jetzt auf eine andere Dame gesetzt.“

„Martha, was soll das heißen?“

„Muß ich es dir wirklich erst sagen? Hast du nicht mit eigenen Augen gesehen? Er bemüht sich um Eugenie. Ein Drittel vom Vermögen des alten Geibel will er wenigstens erhaschen, geht es nicht durch die Hand der jüngsten Nichte, dann durch die der Älteren.“

„Aber er weiß ja, daß er bei Eugenie ausichtslos ist.“

„Ausichtslos ist ein Wort, das für den Herrn Baron Seldeberg nicht existirt.“

„Er weiß, daß Eugenie mit Korze so gut wie verprochen ist.“

Wid der Augen und die leidenschaftlichen Blicke des schweigenden Mundes zeugen; ein Gesicht, welches von Natur aus schon, eine Seele, welche von Anbeginn her erhaben ist.

An diesen Worten hatte sie ihr Sagen ungewöhnlich früh verlassen und jetzt lag sie vor ihrem Toilettenpiegel, während ihre Zofe ihr das bis zur Erde reichende seidenweiße blonde Haar glättete. Vor ihr stand der runde Toilettenstapel, welches ihr aus mitunter einem geritzten Bild in denselben warf, ihr sie zu stimmen, als wäre sie vor dem Gesicht erschienen, welches ihr aus der glänzenden Fläche entgegenkam, — ein bleiches, trauriges Abbild ihres Antlitzes.

„Nun erhalte die Kräfte und Clemence schickte ihre Zofe hinaus, um nachzugehen, wer gekommen sei. Die Dienerin kehrte nach wenigen Minuten mit einer kleinen Kaffette zurück und meldete, ein unbekannter Mann habe dieselbe des Nachts dem Portier übergeben, der denselben früher noch nie gesehen; der Mann habe einen großen schwarzen Hut wie zu einer Reite getragen, einen rothen Wollbart gehabt, seine Brauen seien kaum sichtbar gewesen, auf der Nase lag ihm eine kleine Brille und, nachdem er mit fremdländischem Accent nach Frau Dupont gefragt, habe er diese Kaffette abgegeben, damit sie ihr eingeschickt werde.“

„Ich kenne die Person nicht; wahrscheinlich hat sie mit meinem Manne zu thun.“

„Die Kaffette trägt ganz deutlich die Adresse: an Frau Dupont.“

„So öffne sie und sieh nach, was sie enthält.“

„Sie ist so schwer, daß ich fast herbeilen Mühe bin wie der Portier, daß sie nämlich mit Gold gefüllt zu sein scheint.“

„Ah, was spricht du da?“

„Der alte Pierre schwor hoch und thuer, daß es so sei und ist ganz los darauf, daß ihm jener Herr ohne jedes Belohnen so viel Geld anvertraute.“

„Aber wer weiß das? Welchen Grund könnte jemand haben, mir Schätze zu schicken?“

„Die Kaffette war nicht verschlossen, sondern nur verriegelt und als die Zofe nach dem Erbrechen des Siegels den Inhalt aufschlug, überreichte sie mit einem freudigen Aufschrei die Kaffette ihrer Herrin. Derselbe war bis an den Rand mit Goldstücken gefüllt.“

Betroffen blickte Clemence auf die unbegreifliche Sendung. — „Das muß ein Irrthum sein,“ sprach sie; „die Sendung wird nicht mit gelte.“

„Ich doch; denn im Innern ist ein kleiner Zettel befestigt, welcher gleichfalls an Ihren Namen lautet.“

„Thatsächlich war es ein kleines ungemengteltes Papier in großen Buchstaben der Name Clemence Boffeure geschrieben. Sie erbrach den Brief, welcher in Strafwürst mit den Worten enthielt:

„Für die Tage der Noth — — Muth und Zuversicht.“

„Harrvon.“

Weiter gar nichts. Noch ein Wort war begonnen und dann ausgelesen worden. Nachdem der Strafwürst abgesehen worden, konnte entziffert werden, daß das ausgetriebene Wort: „Anerke!“ — — — Hier war daselbe unterdrucken und ausgeföhren.“

Unruhig erhob sich Clemence und blieb ratlos vor dem mysteriösen Räthsel stehen, dessen Vollmacht ihr ganz unverkennlich war. Wer ist dieser Harrvon? Sie vernahm den Namen zum erstenmal in ihrem Leben. Welche Tage der Noth sind es, auf die sie durch ihn aufmerksam gemacht wurde? Und welche Beweggründe mochten ihn leiten, daß er für sie sorgte?

Während sie daran über das ihr vom Schicksal so unerwartet auferlegte Räthsel nachgrübelte, wurde draußen wieder geklingelt und die zurückkehrende Zofe meldete, daß der erliche Geheile des Herrn Dupont da sei und unbegrüßt mit seiner Wittigspalm zu sprechen wünsche. Das Gesicht des jungen Mannes habe einen sehr bestrittenen Ausdruck.

Nach schloste Frau Dupont in ihr Morgenkleid und winkte, man möge den Geheilen hereinlassen, der schon vor der Thür unruhig seine Sohlen wete.

Das Gesicht des Eintretenden war unruhig, bleich, seine Hände zitterten. Er versag zu grüßen und als er nach Worten suchte, traten Thränen in seine Augen.

Frau Dupont erwid. — „Um Gottes willen! was ist geschehen?“ rief sie aus.

„Madame,“ stammelte der Geheile; „Herr Dupont ist gestorben.“

Clemence stammelte zurück und mußte sich an ihren Stuhl klammern, um nicht umzukippen. Dann sagte sie plötzlich empört: „Wo ist er?“ und damit wollte sie der Thür aufbrechen.

„Der Geheile hielt sie zurück.“

„Nein, gnädige Frau. Sie können ihn nicht sehen; sein Gesicht ist schierlich entsetzt, denn die Kräfte hat fast seinen ganzen Stoff in Stücke zerfallen.“

„Die Kräfte!“ rief die junge Frau aus. „Er ist also erkrankt worden?“

„Er erkrankte sich selbst, Madame. Die Wunden, die neben ihm liegen, sind dieselben, welche ich gestern Abend auf sein Gesicht haben mußte, da er sich vor Mäuren fürchtete, wie er sagte.“

„Barmherziger Gott! Welche Nothte mußten es gewesen sein —“

„Die Nothte liegen weder vor allzu klar zutage. Die Offen an seinem Schreibtische liegenden Gedächtnisblätter, deren Blätter er eigenhändig beendet, weisen deutlich aus, daß er durch die letzten Büchereiarbeiten zu Grunde gekommen ist.“

Clemence verhielt ihr Gesicht, dessen Reichenklasse jetzt in Schamrothe übergegangen begann.

„Hat man in der Stadt bereits Kenntlich von dem Unglück?“ fragte sie den Geheilen leisen Tones, nachdem sie sich ein wenig gefaßt.

„Eine Todesnachricht macht rasch die Kunde, gnädige Frau. Nicht das will ich wissen, sondern die Augen niederzuschlagen und zu vermeiden, dem Gedanken Aus- des Selbstmordes selbst erwiderte.“

„Noch nicht.“

„Verzeihen Sie die Allanz, machen Sie meine Mißthat zu Gehe, hier, in diesem Waldchen finden Sie eine ziemlich bedeutende Summe in Gold, nehmen Sie dieselbe an sich und be- friedigen Sie leben, der mit einer Fortsetzung bereit.“

„Ich erlaube es mir meine Pflicht, gnädige Frau, Sie auf den niederstimmenden Umstand aufmerksam zu machen, daß die finanziellen Verhältnisse des Herrn Dupont sich in solch un- günstigen Zustande befinden, daß Sie von dem Ihnen rechtsmäßig zukommenden Vermögen keinen Cent behalten würden, wenn Sie allen Anfordrungen gerecht werden wollten.“

„Das thut nichts. Man kann auch ohne Reichthum leben, doch ohne Ehre nicht. Die Welt soll niemals erfahren, daß mein Gott wegen gereizter Vermögensverhältnisse Hand an sich gelegt hat. Schützen Sie gleichwohl welche Grube vor, wenn man Ihnen mit Fragen kommen sollte. Sagen Sie, Familien- verhältnisse hätten ihn dazu getrieben; ichon Sie will nicht, sondern berichten Sie, daß ich eine schlechte, treulose Gattin ge- wesen, — sagen Sie gleichwohl was, der Name meines Vaters soll der Welt gegenüber unbekannt bleiben.“

Schuldlos und der Geheile auf den Teppich zu Füßen der jungen Frau nieder und deren Hände erfassend, beugte er über sie und sprach mit seinen Thränen, die er mit seinen Fingern tränkte und dabei schwor er, daß er das niemals von ihr sagen werde, — niemals!

Auch Clemence vermochte den Sturm ihrer Gefühle nicht mehr zu bewahren. Taumelnd, schwindelnd trat sie zu ihrem Tische, Thränen brachen aus ihren Augen und indem sie das Käftchen emporhob, reichte sie es mit zitternden Händen dem zu ihren Füßen knieenden Geheilen, wobei sie kaum vernehmbar stammelte:

„Nehmen Sie es, Herr Jacques; nehmen Sie es und lassen Sie mich allein.“

Damit neigte sie das Haupt auf die Lehne ihres Sessels und meinte laut, dem ausbrechenden Schmerz freien Lauf lassen.

Jacques nahm das Käftchen an sich und Clemences Hände ehrerbietig an seine Brust legend, reichte er ihr das kleine Beutelchen, welches zwischen den Goldstücken lag.

„Das muß ich nicht an mich nehmen,“ erbot sich.

Und Clemence sah wieder die rathselhaften tabakstüchlichen Worte vor sich.

„Für die Tage der Noth — — Muth und Zuversicht.“

Harrvon.“

Immer mehr verankert sie in ihren Gedanken; die geheimnis- vollen Worte entführten ihre Seele mit sich in unbekannte, unerforschte Regionen, vertieften sich mit ihr in den Sternensäumen und je weiter sie sie mit sich ritten, je unklarer, unklarbarer, sinn- loser wurden ihre Gedanken an ihr.

„Wer war es? — Was wollte er? — Und weshalb?“ (Fortsetzung folgt.)

Treuer Liebe Lohn.

Erzählung von Maurus Htel.

Clemence Boffeure, die Gattin des Maffers, war zu jener Zeit eine halbberühmte Schöne.

Ihr Gesicht gehörte an Jenen, die ein Spiegelbild der Seele bilden; Zug um Zug war es ein treuer Abbild ihres Charakters:

offen, rein und ebel. Ein Gesicht, welches sich nur zeigen muß, bios mit seinen Augen zu sprechen braucht, um jedweden Verdacht, und mag sie verlebte der würdigen Verbeden bedürftigen, zu entkräften; neben deren Tugend und Keuschheit die Nähe der Ehre, der unveränderliche Wohlthät der Geheile, der einflussreichen

Bunte Zeitung.

• Aus dem Leben des verstorbenen Kirchenhistorikers Gehrhardt Nafe bringen die „Kirchenhist. Blätter“ eine Anzahl Erinnerungen, aus denen die folgenden beiden, das liebens- würdige Benehmen des verstorbenen Gelehrten kennzeichnenden, von allgemeinem Interesse sein dürften: Ein alter Herr von den jenerzeit Fontonen erzählt folgendes: „Einmal: Wir prauten während meiner Studientzeit unter Gottes freiem Himmel in der

Nähe des Dorfes Wollitz. Auf den umliegenden Hügel wurden Wachen aufgestellt, Bauernjungen aus dem Dorfe. Das war sehr notwendig, denn damals lebte der berühmte und berühmte Bedel Nafe, das größte Völsigeiener seiner Zeit. Die Nacht an der Saale war mit Pfeilen ausgerüstet und für jeden Einzel- fall Warnungssignale verabredet, z. B.: Da ein Hund (Spinnma- für Bedel) über Weine hat, so händern hier rasch hinter einander abgegebene Warnungssignale das Vernehmen eines solchen Un- gefühms an. Würde das verhängnisvolle Signal gegeben, so

